

# Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Erich Häring, römisch-katholisch

3. Mai 2009

## Hirtengesang

Johannes 10, 1-6

Mai. Wärmere Tage. Vorsommer. Wochen, die besonders die Kühe freuen. Das Gras ist saftig und frisch. Die Stalltüren offen. Nichts wie los auf die grünen Wiesen. Die ganze Herde.

Liebe Hörerinnen, liebe Hörer, damit wir uns recht verstehen, das war einmal. Vor fünf Jahren. Jetzt nicht mehr. Noch werden die Wiesen bewirtschaftet. Geschnitten, für Heu. Später für Emd. Die Herde dagegen ist weg. Untergebracht in einer Scheune im Nachbardorf. Ein Gemeinschaftsbetrieb. Manchmal, an einem Novembertag, oberhalb des Dorfes nehmen die Hunde, mit denen ich unterwegs bin, Witterung auf. Aus dem Nebel tauchen etwa achtzig Schafe auf. Drei, vier Hirten begleiten sie. Einer fährt mit einem alten VW hinter ihnen nach. Zwei Schäferhunde strecken ihre Schnauze ebenfalls höher. Jetzt fällt es mir ein. Am Morgen berichtete die Zeitung mit einem farbigen Foto, eine – in Anführungszeichen – Schafherde sei in den nächsten zwei Wochen Richtung Schaffhausen unterwegs.

Schafherden sind bei uns verloren gegangen. Es wundert mich nicht, dass Schlagzeilen dies aufnehmen und in den Bereich der institutionalisierten Kirchen übertragen. Ganz gleich, ob reformiert, christkatholisch oder römisch-katholisch, regelmässig lese ich Überschriften in Tages- und Gratiszeitungen wie „Die Landeskirchen verlieren ihre Schäfchen“. Schäfchen, aus Plüsch, Plastik und Porzellan hüpfen regelmässig um, vor und nach Weihnachten durch die Schaufenster. Sie werben für Skis, zwei Wochen Sonne auf den Malediven oder die neuste Kaffeekreation. Manchmal gar für sich selber in der Metzgerei, die ihre gut marinierten Gigots für den Stefanstag oder den Silvesterabend anpreist.

Zusammen mit Ihnen über zweitausend Jahre hinweg mitten in eine Hirten – und Schafkultur hinein zu springen, ist eine Zumutung. Die verschiedenen Leseordnungen der einzelnen Kirchen für die Sonntagsgottesdienste nehmen darauf keine Rücksicht.

Ich selber bin so bockig, nicht auf einen anderen Text ausweichen zu wollen. Daher bleibe ich bei einer Schafherde und ihrem Hirten, wie sie im Johannesevangelium beschrieben wird. Jesus soll sie als „Hüllrede“ erzählt haben. Eine Kurzgeschichte also, in der mehr gesagt sein will, als die Summe aller Buchstaben und Sätze. Oh je, das auch noch.

*Also: „Wahr, ja wahr ist's, ich, Jesus, sage euch: Wer nicht durchs Tor in die Hürde der Schafe hereinkommt – sondern sonst woher darüber steigt – der ist ein Dieb und Räuber. Wer durch das Tor hereinkommt, der ist Hirt der Schafe. Dem öffnet der Tornächter. Und die Schafe hören auf seine Stimme. Und er ruft seine Schafe Namen um Namen, und führt sie hinaus. Wenn er die Seinen alle hinausgetrieben, geht er vor ihnen her. Und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber werden sie nimmermehr folgen, sondern sie fliehen vor ihm, da sie des Fremden Stimme nicht kennen. Diese Hüllrede sprach Jesus zu ihnen. Sie aber erkannten nicht, was es war, das er ihnen sagen wollte.“*

Ich auch nicht. Ich gehöre zu denen, die nicht erkennen, was mir gesagt sein will. Sicher zu den sogenannten Schriftgelehrten. Ich bin ausgebildeter Theologe. Seit 37 Jahren katholischer Priester. Ich bin es gerne. Dennoch kommt mir die Bibel immer wieder fremd entgegen. Mein Beruf und meine Weihe sind keine Garantie, einfach zu erkennen. Das meine ich aus dieser Schafgeschichte deutlich zu verstehen. Berufs-Christen erkennen nicht automatisch besser und schneller.

Ob das heisst, es gibt unter Christinnen und Christen kein Erkenntnismonopol? Niemand, der behaupten kann, ich erkenne besser als du? Es fällt mir auf, dass in der Kurzgeschichte von der Schafherde kein Leithammel erwähnt wird. Offenbar kommt es doch auf alle an, nicht auf die einen mehr und die anderen weniger. Geht es um eine Gemeinschaft, die Erkenntnis nicht benützt um ein Gefälle zwischen den einzelnen Angehörigen zu konstruieren? Geht es um eine Gemeinschaft, die übt, Erkenntnis zu benützen, um miteinander auf Augenhöhe umzugehen?

Keine Herde blöder Schäfchen, sondern eine Herde, die weiss, dass sie aufeinander angewiesen bleibt, um richtig erkennen zu können. In meinem Alltag sieht das anders aus. Nicht nur in der Kirche. Ebenso in der Gesell-

schaft. Überall Hierarchen, die sich herausnehmen 98 Prozent der Frauen und Männer ihres Systems als blöde Herde zu behandeln, mit der man beliebig manövrieren kann. Unterwerfung scheint mir, ist eine weit verbreitete Forderung in der so genannt modernen Gesellschaft.

Dies auch, wenn man zweitausend Jahre, nachdem diese Schafsgeschichte erzählt worden ist, anderes und mehr weiss, als damals. Nicht nur über Schafe, auch über Menschen. Nicht nur über Menschen, auch über die Erde und den ganzen Kosmos.

Ich höre genauer hin. Nicht Wissen ist das Thema. Es geht um Erkenntnis. Um mehr als nur um die Fähigkeit, Inhalte im Gehirn speichern zu können. Als Theologe kann ich das und jenes und dies auch noch wissen. Das heisst noch lange nicht, dass ich daraus auch Erkenntnis gewinne. Das Sprichwort sagt mir, ich könne vor lauter Bäume den Wald nicht mehr sehen. In einem geläufigen Wort: Viel Wissen und Betriebsblindheit sind oft im gleichen Gehege.

Erkenntnis, gibt mir die „Hüllrede“ zu bedenken, hat auch damit zu tun, unterscheiden zu können, wer vertrauenswürdig ist. Angesichts politischer Erfahrungen der letzten zweitausend Jahre wiederum eine entscheidende Fähigkeit für die Gestaltung einer lebensfördernden Gemeinschaft. Ich kann nicht übersehen, dass die Erzählung Erkenntnis, Vertrauen, Unterscheidungsvermögen mit der gegenseitigen Beziehung verknüpft.

Die erwähnten Schlagzeilen „Dem Papst laufen die Schäflein davon“ verdeutlichen, die Beziehung „Hirt“ – „Herde“ sei in einer Über- und Unterordnung von kirchlichen Amtsträgern und der Gemeinschaft der Gläubigen ausgelegt worden. Wie man mit einem kostbaren Bischofsstab, - einem symbolisierten Hirtenstecken, - eine partnerschaftliche Beziehung auf- und ausbauen kann, ist heute nicht nur jungen Menschen, sondern auch alten Menschen sehr schwer zu vermitteln.

Die Hüll-Rede des Jesus, so wie sie die Johannes-ChristInnen erzählen, lassen mich partnerschaftliche Elemente der gegenseitigen Beziehung hören. Der Hirt bricht nicht in das Gehege ein. Er kommt von vorne. Sichtbar. Er kommt durch die Türe. Einschätzbar. Anders als diejenigen, die der Herd übel wollen. Er macht sich mit der Herde vertraut. Seine Stimme zählt nicht auf den Befehlston. Die Stimme pocht nicht auf eine äussere Autorität. Der Hirt geht zur Herde. Er bestellt die Herde nicht zu sich. Er lässt nicht über einen Mittelsmann mit ihr reden. Er geht der Herde – anders als im damaligen Hirten-Alltag – voraus.

Für mich alles Hinweise eines Miteinanders, das die Johannes - ChristInnen später als Freundschaft umschreiben werden.

Während Tagen habe ich die Hüllrede auf den Weg zwischen den grünen Wiesen mitgenommen. Vor mir Schnippo, der Hund aus einer nassen Schuhschachtel, ausgesetzt hinter der Autobahnraststätte Kölliken. Hinter mir, der alte Inu, eine bald zwölfjährige Leonbergerhündin. Am 17. April treffen wir erstmals auf vierzehn Kühe, die draussen weiden.

Einmal nehme ich nur etwas frisches Gras für unsere beiden Schweinchen mit nach Hause. Ein andermal einen Anstoss aus dieser johanneischen Geschichte vom Hirten und der Herde.

Die Überzeugung, in einer Gemeinschaft komme es auf die Erkenntnis aller an, finde ich schön und ermutigend. Der Hinweis, Wissen und Können seien wichtig, es brauche aber mehr als nur den Kopf, um Mensch zu sein, gibt mir zu denken.

Ich will von anderen lernen, wie ich feinfühlicher und sachgemässer unterscheiden kann. Ob ich das wirklich kann, anderen Menschen partnerschaftlich und auf Augenhöhe zu begegnen? Wie kann ich eine Freundschaft mit diesem Jesus Christus pflegen, wenn ich diese Freundschaft wirklich will?

Einmal komme ich abends aus den Weiden zurück in das Haus. Die Hüllrede hat mich leer gelassen. Ich lege Beethovens Sechste auf. Die Pastorale. Eine Sinfonie, deren Sätze mit Hirtenthemen überschrieben sind. Der Letzte dann mit: Hirtengesang. Eingangs nimmt er den Choral auf: So nimm denn meine Hände und führe mich. Acht Minuten Musik, die mich, wie nur noch der zweite Satz der 39er von Mozart, in das Vertrauen hinein nehmen, im Leben auf einem guten Weg geführt zu sein.

*Erich Häring  
Käsereistr. 1, 8593 Kesswil/TG  
erich.haering@radiopredigt.ch*

*Auf DRS 2 und auf DRS Musignwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)*